

in Gesellschaft positionieren und wie sie ›Facetten des Subjekts‹ aufzeigen. Sie erfüllen dabei gesellschaftliche Erwartungen nicht nur, indem sie sich in vorfindbare, erstrebenswerte Subjektformen und -positionen einfügen, sie loten diese auch aus, kritisieren, verändern und überschreiten sie. Sie entwerfen imaginative Selbstbilder, die in einem (Un-)Möglichkeitsraum liegen. In Anschluss an das angeführte Zitat von Benedict Wells ist es jungen Menschen im Medium fotografischer Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken möglich, alle Subjekte gleichzeitig zu sein, die sie in ihrem Alltag und Leben sind oder die sie gerne wären. In der Materialisierung der Imaginationen in den online geteilten Fotografien werden diese Subjekte Realität und haben das Potenzial, für die jungen Menschen und für die Gesellschaft ebenso bedeutsam zu sein wie ihre Offline-Präsenz.

Nachfolgend wird in der Schlussdiskussion zunächst eine forschungsmethodologische und -methodische Reflexion vorgenommen (Kap. 6.1). Danach werden die empirischen Befunde theoretisiert und diskutiert. In einem ersten Schritt werden die Imaginationen, die mit den fotografischen Selbstdarstellungen erzeugt werden, als ›Imaginationen des Körpers‹ erfasst. Mit dieser Denkfigur können die Fotografien in ihrer Funktion als Stabilisierung der jungen Menschen angesichts von Unsicherheiten und Verunsicherungen der Subjektwerdung, der kreativen Auslotung und Überschreitung von Subjektformen und -positionen sowie in der körperleiblichen Erfahrung solcherart ›bearbeiteter‹ Subjektivität vertieft verstanden werden (Kap. 6.2). In einem weiteren Schritt werden die Imaginationen des Körpers auf ihr ermächtigendes Potenzial hin diskutiert (Kap. 6.3). Über die Verdeutlichung des Unbehagens und Leidens an Subjektformen und -positionen wird für ein erweitertes Verständnis von Ermächtigung eingetreten, das mit einem Ausblick auf dessen Bildungsrelevanz endet.

6.1 Forschungsmethodologische und -methodische Reflexion

Die vorliegende Untersuchung zeichnet sich dadurch aus, dass sie die theoretische Bestimmung des Forschungsgegenstandes, die eine körperleibliche Seinsweise in Anschlag bringt, auch auf die Erzeugung wissenschaftlichen Wissens angewendet und insofern im gesamten Forschungsprozess eine körperleib sensible Haltung eingenommen hat. Dies umfasst den Körperleib der Forscherin ebenso wie den Körperleib der Erforschten in zwischenleiblicher Kommunikation (vgl. Kap. 4.1.3). Des Weiteren wurde eine Voruntersuchung

realisiert, die einerseits der Annäherung an das Feld, andererseits der Reflexion der Vorannahmen und Vorurteile der Forscherin und somit der Gewinnung forschungsprozessrelevanter Erkenntnisse diene (vgl. Kap. 4.2). Diese Aspekte des Projekts werden nachfolgend einer Reflexion unterzogen, um sie in ihrem epistemologischen Wert, ihren Chancen und Herausforderungen kritisch zu diskutieren. Sie hatten zum Ziel, die Hauptuntersuchung dieser Studie und deren Ergebnisse zu bereichern. Die Realisierung der Hauptuntersuchung stand überdies vor unterschiedlichen forschungsethischen Herausforderungen, die prozessual im Verlauf der Studie verstanden und gelöst werden mussten. Sie gemahnen zu einer forschungsethischen Reflexion. Vor dem Hintergrund der Fallauswahl für die Darstellung der empirischen Rekonstruktionen gilt es überdies, die Verallgemeinerbarkeit der Befunde zu besprechen.

Im Folgenden wird zunächst die körperleib sensible Haltung im Forschungsprozess aufgegriffen und anhand exemplarischer Beispiele illustriert sowie diskutiert (Kap. 6.1.1). Daran anschließend erfolgt eine reflexive Zuwendung zur Voruntersuchung (Kap. 6.1.2). Es wird erörtert, wie die Selbstreflexion der Forscherin im Forschungsprozess realisiert wurde und was damit gewonnen werden konnte. Dabei wird der autoethnografische Zugang zum Forschungsgegenstand kritisch eingeordnet. Zur Hauptuntersuchung werden zunächst forschungsethische Reflexionen angeführt (Kap. 6.1.3). Abschließend wird die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse der Studie diskutiert (Kap. 6.1.4).

6.1.1 Die körperleib sensible Haltung im Forschungsprozess

Die Einbeziehung und Reflexion des Körperleibes im Forschungsprozess hat dazu geführt, dass er theoretisch als »Erkenntnisinstrument« (Gugutzer 2017, S. 388) der Forschenden in zwischenleiblicher Kommunikation mit den Erforschten bestimmt worden ist, eine körperleib sensible Haltung beschrieben wurde (vgl. Kap. 4.1.3) und die Art und Weise der Berücksichtigung des Körperleibes während der Datenerhebung und -auswertung sowohl in der Vor- als auch in der Hauptuntersuchung dargelegt wurde (vgl. Kap. 4.2, 4.3, 4.4). Um Chancen und Herausforderungen einer körperleib sensiblen Haltung im Forschungsprozess reflektieren und diskutieren zu können, wird diese anhand punktueller Beispiele aus der Auswertung des Datenmaterials der Hauptuntersuchung transparent gemacht (für Ausführungen zur Körperleib sensibilität in der Autoethnografie vgl. Schär 2021b).

Die protokollierten körperleiblichen Empfindungen, die die Forscherin während der Interviews mit den jungen Menschen an sich vernahm, die körperleiblichen Ausdrücke, die sie an den Interviewpartner*innen wahrnahm, sowie die von ihr beschriebenen atmosphärischen Eindrücke deckten sich häufig mit den über die Interviews herausgearbeiteten Profilen und Bildern und rundeten den Gesamteindruck ab. Sie konnten aber ebenso Irritationen hervorrufen. Solche Irritationen forderten dann in der Auswertung dazu auf, »Antworten« darauf zu finden, Bilder zu revidieren, zu verschieben oder zu vervollständigen (vgl. Abraham 2002, S. 188). Für das Interview mit Bronja (vgl. Kap. 5.1) war es beispielsweise kennzeichnend, dass die Forscherin auf dem Weg zum Interview ein Gefühl der Ruhe und Zuversicht empfand. Es rührte vom Eindruck der Verbindlichkeit in der Kommunikation mit Bronja, der nicht den Gedanken aufkommen ließ, sie könnte die Forscherin versetzen. Die Ruhe und Zuversicht mündeten im Interview in eine Vertrautheit und Offenheit, im Rahmen derer Bronja sehr Persönliches von sich preisgab. Die erlebte Verbindlichkeit in der Terminfindung für das Interview und der Kommunikation spiegelte sich in einer enormen Kontrolliertheit der Interviewten wider, die sich auch in einer intensiven Kontrolle ihrer fotografischen Selbstdarstellungen und ihres Lebens allgemein manifestierte. So rundete das körperleibliche Empfinden der Forscherin das Bild von Bronja ab. Demgegenüber waren beispielsweise im Interview mit Diana (vgl. Kap. 5.3) Inkongruenzen und Irritationen festzustellen, die halfen, den Fall weiter aufzuschlüsseln. Die Forscherin befragte Diana im Verlaufe des Interviews dazu, wie es zur »Querschnittslähmung« gekommen war. Diana legte während des gesamten Interviews einen humoristischen Erzählstil an den Tag, der auch die dramatischen Schilderungen des Unfallhergangs und seiner Folgen prägte. So bemerkte die Forscherin im Interview Irritationen, weil sie im Kontext von Dianas Erzählungen lachte, was für sie nicht zum Ernst der geschilderten Erfahrungen passte. Als die Forscherin einige Zeit nach dem Interviewtermin das Transkript durchlas, überkam sie deswegen sogar große Scham. Wie konnte sie während dieser tragischen Erzählung lachen? Doch es war sehr deutlich, dass die Forscherin zumindest insoweit in adäquater Weise auf Dianas Erzählstil reagierte, als sie nicht allein, sondern *mit* Diana lachte. Im Kontext dieser Irritation ging die Forscherin sehr aufmerksam Veränderungen des sprachlichen wie parasprachlichen Erzählstils von Diana nach. So wiesen z.B. punktuell leiseres Sprechen und dann vor allem die Veränderung der Körperhaltung und Gestik Kippmomente aus. Nach einer längeren selbstläufigen Erzählung von Diana zu ihrem Unfall und dem Weg zurück ins Leben

stellte die Interviewerin eine immanente Nachfrage dazu, wie die Personen in Dianas Umfeld ihren Unfall erlebten. Daraufhin zeigten sich bei Diana deutliche körperleibliche Ausdrucksgestalten, die die Forscherin wie folgt protokollierte: »(atmet hörbar aus, lehnt sich zurück und verschränkt die Arme vor dem Körper während sie bei den vorhergehenden Ausführungen mir stets zugeneigt war und mit Armen und Händen gestikuliert)« (Interview Diana, Z. 1074–1076). In der offenen Frage zum Unfallhergang konstituiert sich Diana als aktive Erzählerin und Macherin ihrer eigenen Geschichte. Hier bleiben ihre Betroffenheit und Vulnerabilität hinter einer komödiantischen Erzählweise verborgen. Infolge der Aufforderung der Forscherin zu einem Perspektivwechsel kippte die Erzählung von Diana und wurden Verlusterfahrungen, Schmerzen und Leiden, wurde die eigene Betroffenheit fassbar. Die körperleiblichen Empfindungen der Forscherin wie auch Dianas körperleibliches Ausdrucksverhalten halfen dabei, zwei Ebenen ihrer Erzählungen zu identifizieren und zu reflektieren, die auch für das Verstehen ihrer Bildpraktiken von Bedeutung sind.

Körperleibliche Empfindungen und Ausdrucksformen können somit wichtige Hinweise auf Spannungen und Ambivalenzen der Interviewpartner*innen geben, die, so lässt sich am Fall Halina (vgl. Kap. 5.2) illustrieren, auch für die analytische Fokussierung von Prozessen der Subjektwerdung äußerst relevant sind. In den dargelegten empirischen Befunden des Falles Halina wurde ihr Kichern an einigen Stellen hervorgehoben. Das Lachen während der Interviews wurde, wie in Kapitel 4.3.3 ausgeführt, beim Anfertigen der Transkripte spezifisch charakterisiert und in Abhängigkeit vom Ort der Klangbildung als schnaubendes, offenes oder eben kicherndes Lachen ausgewiesen. In der deutenden Zuwendung zum Kichern von Halina erwies sich dieses einerseits als habituellem Ausdruck einer Kindlichkeit und Mädchenhaftigkeit. Andererseits dokumentieren sich darin kontextspezifisch auch Momente von Scham und Distanzierung von Subjektpositionen, die Halina bedient oder bedienen muss. So war das Kichern im Fall Halina ein relevanter Hinweis auf Spannungsfelder und Ambivalenzen der Subjektwerdung, in denen Fremd- und Selbstpositionierung auseinandertreten.¹

Zusammenfassend wird deutlich, dass die körperleibsensible Haltung in der vorliegenden Untersuchung dabei unterstützt hat, auf relevante Analyse-

1 In eine ähnliche Richtung argumentiert Sotzek (2018), wenn sie darauf hinweist, dass das Erleben habitueller Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Normen – sowohl Verunsicherungen als auch Bestärkungen – aus in Interviews geäußerten und andeuteten Emotionen rekonstruiert werden könne (vgl. S. 86).

gegenstände im Datenmaterial aufmerksam zu werden, Lesarten zu erhärten, aber auch zu irritieren. Die Frage, inwieweit und wie eine solche körperleibensible Forschungshaltung umzusetzen ist, wird in Anschluss an Demmer (2016) dahingehend beantwortet, dass es grundsätzlich als wenig sinnvoll zu erachten ist, »ein hochgradig standardisiertes Vorgehen vorzuschlagen, da dies Gefahr läuft, die »subjektive Tatsache« [...], das subjektive Wahrnehmen, Spüren und Beurteilen erneut ans Gängelband zu nehmen« (Abs. 34). Als gewinnbringend wird es befunden, im Forschungsprozess sensibilisiert zu sein für eigene körperleibliche Empfindungen, körperleibliches Ausdrucksverhalten der Interviewpartner*innen, für Atmosphären und Stimmungen und sich davon affizieren zu lassen. Dies legt den Grundstein dafür, den Körperleib als Supplement auch in der Auswertung der Daten einzubeziehen und zu reflektieren.

6.1.2 Voruntersuchung: Reflexion der Selbstreflexion

Das Ziel der Voruntersuchung dieser Studie lag in einer Annäherung an und Sensibilisierung für den Forschungsgegenstand einerseits und einer Selbstreflexion der Vorannahmen und Vorurteile der Forscherin gegenüber den untersuchten Praktiken andererseits. In Bezug auf die Prozesse der Sensibilisierung der Forscherin für den Untersuchungsgegenstand wie auch ihre selbstreflexiven Prozesse interessiert nachfolgend, wie diese in den Forschungsprozess eingeflossen sind und welcher Wert ihnen retrospektiv zugeschrieben werden kann.

Die Selbstreflexion der Forscherin im Rahmen der Voruntersuchung kann als wichtiger Auftakt für eine fortwährende reflexive Haltung im gesamten Forschungsprozess betrachtet werden. Die Intensität der Auseinandersetzungen zu Beginn des Projekts war bedeutsam, um in eine Haltung der Selbstreflexion hineinzufinden, die über den gesamten Prozess der Forschung aufrechterhalten bleiben konnte. Diese Selbstreflexionen manifestierten sich im Forschungsverlauf in punktuellen und auf bestimmte Anlässe bezogenen Tagebucheinträgen. Im Rahmen der autoethnografischen Erfahrungen mit fotografischen Selbstdarstellungen und den Beobachtungen im öffentlichen Raum wurde die Forscherin dessen bewusst, dass sie Praktiken fotografischer Selbstdarstellung (in digitalen sozialen Netzwerken) latent des Narzissmus und Egozentrismus verdächtigte (vgl. Kap. 4.2.3). Um dieser untergründigen Einschätzung Einhalt zu gebieten, vergewenwärtigte sich die Forscherin weitere Dimensionen der Bildpraktiken (wie z.B. deren kreatives Potenzial oder

das Know-how, das dahintersteht) oder die Anforderungen und Herausforderungen, mit denen (junge) Menschen in einer Bildgesellschaft, die den Körper zum Bild macht, konfrontiert sind. Dies war kein einmaliger Prozess, sondern ein fortlaufender.

Bedeutend ist nun, dass sich die Annahmen und Einstellungen der Forscherin während des Forschungsprozesses wandelten. Das Befremden gegenüber fotografischen Selbstdarstellungen verkehrte sich im Verlaufe der Datenerhebung und -auswertung, also der Interviews mit den jungen Menschen zu ihren Bild- und Körperpraktiken, im Eindenken in deren Lebenskontexte und im Einfühlen in die jungen Menschen; es verkehrte sich beispielsweise in bewundernde und fürsorgliche Gefühle. Die Forscherin sah sich jungen Menschen gegenüber, die von unterschiedlichen biografischen Verletzungen erzählten, die sie mittels ihrer fotografischen Selbstdarstellungen bearbeiten, und die zugleich in einer Stärke und Selbstbestimmtheit erkennbar wurden. Ließ sich die Forscherin von der Vulnerabilität der Interviewpartner*innen vereinnahmen, geriet ihr deren Handlungsmächtigkeit aus dem Blick und umgekehrt. Des Weiteren war der Forscherin z. B. Bronja als Typ persönlich sehr nah. Bronja zeichnet sich durch eine große Kontrolliertheit und Diszipliniertheit aus, über die sie sich als leistungsfähiges Subjekt ausweist (vgl. Kap. 5.1). Die Forscherin ist selbst sehr kontrolliert und diszipliniert und befand sich während des Verfassens der Dissertation und auch der Auswertung der Daten darüber hinaus in einer Situation höchster Disziplin, was die analytische Zuwendung zum Fall Bronja zuweilen erschwerte.

Die Sensibilisierung der Forscherin für den Forschungsgegenstand und die Annäherung an ebendiesen im Rahmen der Voruntersuchung führte zu relevanten Erkenntnissen, die den Forschungsprozess bereicherten. Insbesondere die autoethnografischen Erfahrungen mit fotografischen Selbstdarstellungen stellten aber auch ein Eintauchen in eine soziale Praktik dar, das eine Nähe zum untersuchten Phänomen erzeugt und damit zugleich die Gefahr des Verlusts der kritischen Distanz und der Außenperspektive birgt – eines *Going Native*, wie es vielfach in ethnografischer Forschung diskutiert wird (vgl. Flick 2012, S. 291). Dabei kann in Anschluss an Breidenstein und Kollegen (2015, S. 42ff.) argumentiert werden, dass Nähe und eine zunehmende Vertrautheit und Empathie mit dem Feld eine »epistemologische Notwendigkeit« (Eßer et al. 2020, S. 20) darstellen. Leibphänomenologisch gewendet ließe sich des Weiteren anführen: »Verstehen [...] ist überhaupt nur möglich, wenn der [und die] um Verstehen Bemühte die Dinge so nah an sich herankommen lässt, dass er [und sie] von ihnen ergriffen wird und sie in ihm

[und ihr] etwas auslösen« (Abraham 2002, S. 194). Wenngleich die Nähe zum untersuchten Phänomen in dieser Lesart eine Notwendigkeit darstellt, muss diese dennoch reflektiert werden. Die Forscherin musste z. B. darauf achten, angesichts eines vermeintlich geteilten Wissens die Interviewpartner*innen zu Konkretisierungen des Gemeinten und weiteren Erzählungen anzuhalten.²

6.1.3 Hauptuntersuchung: Forschungsethische Reflexion

Die gesamte Untersuchung und insbesondere die Hauptuntersuchung, in der Interviews mit jungen Menschen geführt wurden, waren von forschungsethischen Reflexionen begleitet. Sie hatten zum Ziel, die Interviewpartner*innen (in ihrer Vulnerabilität) vor potenziellen Schädigungen zu bewahren. In der qualitativen Sozialforschung sind solche Schädigungen aufgrund der privaten und sensiblen (Wissens-)Gebiete, in die die Forschenden eindringen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kontexten möglich. Dabei resultiert aus der Offenheit und Vielfalt qualitativer Forschungsprozesse und -situationen, dass forschungsethische Fragen prozesshaft verstanden und gelöst werden müssen (vgl. Unger 2018, S. 695). Ein spezieller Fokus wird in dieser Reflexion auf den Umgang mit den erhobenen Daten sowie mit deren Analyse und der Darstellung der daraus entstandenen Befunde gelegt, da sie besondere Herausforderungen bargen. Selbstverständlich war es für die Forscherin, dass sie die Anlage der Hauptuntersuchung vom geplanten Feldzugang über den Interviewleitfaden bis hin zu den Einverständniserklärungen für die Verwendung der Forschungsdaten von der Ethikkommission der Universität Zürich prüfen und bewilligen ließ. Des Weiteren war sie im Kontakt mit den interviewten Personen stets freundlich, geduldig, zugewandt und aufrichtig interessiert. Sie war dankbare – zuweilen durchaus herausfordernde –, traumasensibilisierte und -geschulte ZuhörerIn, aber nicht fordernde Datenerheberin. Sie legte Wert darauf, dass relevante Teile der Kontrolle des Forschungsprozesses bei den jungen Menschen verblieben, so dass diese z. B. nach erfolgtem Interview entscheiden konnten, ob die Aufnahme für die Forschung verwendet werden darf oder sofort gelöscht werden soll (von dieser Möglichkeit machte indes niemand Gebrauch), und mithin eine möglichst »informierte Einwilligung« (ebd., S. 691) erteilen konnten.

2 Die Ausführungen in diesem Abschnitt wurden in großen Teilen dem Beitrag Schär (2021b) entnommen (Reproduziert mit Genehmigung von Springer Nature).

Ein Merkmal qualitativer Sozialforschung, die – wie die in diesem Projekt eingesetzte dokumentarische Methode – den Anspruch erhebt, tiefere Sinnstrukturen oder Orientierungen der Interviewpartner*innen zu bergen, ist das Bestreben, »explizit mehr herauszufinden, als die Teilnehmenden von sich zu sagen wissen. Damit kommt Sozialforscherinnen [und Sozialforschern] eine besondere Verantwortung zu, die ein hohes Maß an forschungsethischer Reflexivität erfordert« (Strübing 2018, S. 218). Die vier in dieser Studie porträtierten jungen Menschen wurden vor der Publikation von Befunden zu ihren Fällen jeweils angeschrieben und es wurde ihnen die Möglichkeit geboten, die Analysen zu ihrem Fall zu lesen. Essenziell war die Einbettung dieser Möglichkeit. So wurden sie gefragt, ob sie die Ausarbeitungen ihrer Fälle sehen wollen, und es wurde ihnen erläutert, auf welcher Ebene sich die Analysen bewegen und was von diesen grob zu erwarten ist. Des Weiteren wurde die Möglichkeit eröffnet, sich zu den Eindrücken dieser Lektüre zu äußern, bzw. es wurde Interesse daran geäußert, zu erfahren, wie diese Eindrücke waren, welche Fragen sich den Porträtierten gegebenenfalls stellten und ob sie sich darin wiederfanden. Als Austauschmöglichkeit wurde nicht nur der schriftliche, sondern auch der mündliche Weg angeboten. Von den vier porträtierten Personen konnte eine Person trotz mehrmaligem Versuch und der Nutzung unterschiedlicher Kommunikationskanäle nicht erreicht werden. Die anderen drei Personen wollten ihre Fallanalyse sehen und von einer Person erhielt die Forscherin Rückmeldung. Bronja meldete, dass sie einen Artikel, den die Forscherin zu ihren fotografischen Selbstdarstellungen verfasst hatte, in Ruhe gelesen habe, und äußerte sich durchwegs positiv zum Gelesenen. Dieses schien sie zu faszinieren und zu beeindrucken. Dieser für die Forscherin durchaus sehr aufregende Schritt im Forschungsprozess konnte zwar nicht hinsichtlich einer »kommunikativen Validierung« (Klüver 1979) der Ergebnisse fruchtbar gemacht werden, er eröffnete den Interviewpartner*innen aber Momente des Einblickes, der Einflussnahme und der Kontrolle.³

3 Die Forscherin hatte teilweise den Eindruck, dass die Interviewpartner*innen die Analysen zu ihren fotografischen Selbstdarstellungen nicht gelesen haben, damit vielleicht auch überfordert waren. Im Nachgang zu diesem prozesshaften Verstehen und Bewältigen forschungsethischer Herausforderungen wäre es lohnenswert, sich weitere Gedanken dazu zu machen, wie die Ergebnisse an die Interviewpartner*innen zurückgemeldet werden können und wie dann ggf. mit deren Einschätzungen umgegangen wird (vgl. u.a. Baumeler 2003, Flick 2022, Meyer 2018). Andererseits gilt es auch zu akzeptieren, wenn sich das Interesse an den Analysen der Forscherin seitens der Interviewpartner*innen in Grenzen hält.

Eine besondere ethische Herausforderung stellte sich im vorliegenden Projekt im Umgang mit den erhobenen Daten, die nicht nur aus mehr oder weniger einfach zu anonymisierenden Interviewdaten, sondern auch aus Fotografien bestehen. Die Fotografien werden in der vorliegenden Publikation teilweise ohne Unkenntlichmachungen reproduziert und bewirken somit potenziell eine Identifizierbarkeit der Personen (vgl. Unger 2018, S. 693). Die Art der Abbildung wurde mit den Interviewpartner*innen und ggf. den gesetzlichen Vormündern im Anschluss an das Interview vertieft besprochen und von diesen autorisiert. Gleichwohl erkannte die Forscherin im Nachgang der Interviews und vertraglichen Klärungen einen besonderen Umstand darin, dass die Fotografien in der Publikation verknüpft mit den Inhalten und Analysen der Interviews und somit sehr persönlichen Erzählungen und Einblicken dargestellt werden. Entsprechend wurde den in der Publikation porträtierten jungen Menschen die Möglichkeit geboten, sich nachträglich für eine Verpixelung der Augen oder des Gesichts zu entscheiden. Von diesem Angebot machte eine der erreichten Personen Gebrauch.

6.1.4 Hauptuntersuchung: Verallgemeinerbarkeit der Befunde

Die Hauptuntersuchung des vorliegenden Projekts bilden Interviews mit jungen Menschen zu ihren fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken. Hinsichtlich der Personen, die in dieser Untersuchung abgebildet worden sind (vgl. Kap. 5), gilt es kritisch-reflexiv zu hinterfragen, wer die Personen sind, die sich für dieses Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt haben. So wäre es z.B. denkbar, dass sich Menschen zu einem Interview bereiterklären, die sich besonders gerne inszenieren und zeigen, die ein besonderes Selbstvertrauen haben und von ihrer Selbstdarstellung überzeugt sind, die vorwiegend positive Erfahrungen mit fotografischen Online-Selbstdarstellungen gesammelt und die besonders viele ›Follower‹ haben. Die Interviews haben aber deutlich gemacht, dass die jungen Menschen, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben, diesbezüglich eine sehr heterogene Gruppe darstellen. Sie stellen unterschiedlich häufig oder selten Fotografien von sich her und teilen diese in sehr unterschiedlichen Intervallen in digitalen sozialen Netzwerken, sie haben unterschiedlich viele Follower und sie haben positive wie auch negative Erfahrungen mit fotografischen Selbstdarstellungen gemacht.

Zu bedenken ist überdies, dass der Forschungskontext als Raum betrachtet werden kann, in dem die fotografischen Selbstdarstellungen über die eigenen

Social-Media-Kanäle hinaus noch weiterverbreitet werden können. So war insbesondere bei Naomi*Michael bereits seit der ersten Kontaktaufnahme nicht nur eine Bereitschaft, sondern auch eine Lust spürbar, an einem Interview teilzunehmen. Naomi*Michael war auch die einzige Person, die im Interview unabhängig von Fragen der Forscherin selber Themen setzte, die sie*er aktiv einbringen wollte. Sie*er konnte das Interview nutzen, um sich in der hörenden Welt, von der sie*er sonst zumeist ausgeschlossen ist, Gehör zu verschaffen. Des Weiteren wurde in den Interviews deutlich, dass die Eltern den Bildpraktiken ihrer Kinder teilweise skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen. Im Rahmen eines Interviews mit einer (erwachsenen) Forscherin über die eigenen Bildpraktiken sprechen zu dürfen, kann dann eine Anerkennungserfahrung darstellen, die sich von den Erfahrungen mit den Eltern und womöglich anderen Erwachsenen unterscheidet. Insgesamt repräsentieren die im Empirie-Kapitel dargestellten Fälle unterschiedliche sich selbstdarstellende junge Menschen (für Ausführungen zur Diversität des Samples in Bezug auf gesellschaftliche Strukturkategorien vgl. Kap. 4.3.1). In Bezug auf die gesellschaftliche Strukturkategorie Geschlecht ist bei den in dieser Studie porträtierten jungen Menschen ein Schwergewicht auf Selbstdarstellungen von Weiblichkeit festzustellen. Es stellt mithin ein Forschungsdesiderat dar, Subjektwerdungsprozesse im Kontext fotografischer Selbstdarstellungen in Social Media in Bezug auf sich männlich positionierende junge Menschen weiter auszuloten und Gemeinsamkeiten sowie Unterschieden der Subjektwerdungsprozesse sich männlich und weiblich positionierender junger Menschen vertiefend nachzugehen. Nicht repräsentiert sind in dieser Studie junge Menschen, die keine Social-Media-Profile besitzen, junge Menschen, die zwar Social-Media-Profile besitzen, aber keine fotografischen Selbstdarstellungen darauf teilen, sowie junge Menschen, die über diese Praktik nicht sprechen möchten. Im Fokus dieser Arbeit steht Subjektwerdung im Kontext körperlicher Ausdrucksweisen in fotografischen Selbstdarstellungen. Forschungsbedarf wird diesbezüglich hinsichtlich der Relevanz von Fotografien geortet, mit denen sich junge Menschen selbst darstellen, *ohne* ihre Körper zu präsentieren. Unterschiedliche Studien berücksichtigen bereits Fotografien junger Menschen in Social Media, auf denen sie nicht ihre Körper abbilden (vgl. u. a. Autenrieth 2014a; Ritter et al. 2010), diese wurden bislang aber nicht hinsichtlich ihrer Relevanz in Bezug auf Prozesse der Subjektwerdung untersucht. Vor dem Hintergrund des Befundes dieser Arbeit, dass sich Selbstdarstellungen durch ein Zeigen und Verbergen auszeichnen, erscheint

es ertragreich, diesem Verhältnis anhand solcher vermeintlich subjekt- und körperloser Fotografien weiter nachzugehen.

Des Weiteren stellte die Forscherin im Verlaufe der Interviews fest, dass sie von der Annahme ausging, dass die jungen Menschen mit den Fotografien, die sie auf Social Media teilen, Geschichten verbinden und dass diese Fotografien in diesem Sinne für sie von Bedeutung sind. Es erzählten aber nicht alle Interviewten Geschichten zu den Fotografien. Dies hing einerseits damit zusammen, dass die Herstellung einzelner Fotografien für die jungen Menschen teilweise schon weit zurücklag und sie die Situationen und Kontexte nicht mehr erinnern konnten. Andererseits könnte es auch damit in Zusammenhang stehen, dass die Geschichten für sie keinen zentralen Stellenwert aufweisen, weil die im Bild festgehaltene Situation alltäglich und nicht besonders erinnerungswürdig sind. Hier lässt sich konstatieren, dass die Forscherin von Annahmen ausgegangen ist, die nicht auf alle interviewten jungen Menschen und ihr Verhältnis zu den online geposteten Fotografien zutrifft; nicht für alle Interviewpartner*innen sind die Fotografien notwendigerweise in dem Sinne von Bedeutung, dass sie Geschichten mit ihnen verbinden. Bei den in dieser Arbeit spezifisch dargestellten fotografischen Selbstdarstellungen handelt es sich zwar um solche, die für die jungen Menschen von großer (biografischer) Bedeutung sind. Daraus lässt sich indes nicht schließen, dass alle in Social Media geposteten Fotografien für die jeweiligen Profilbesitzenden eine solche Bedeutungsaufladung aufweisen.

Hinsichtlich der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse dieser Untersuchung anhand von vier Fällen ist in Anschlag zu bringen, dass in der qualitativen Forschung das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem dialektisch gedacht wird, so dass sich das Allgemeine im Besonderen auffinden lässt (vgl. Rosenthal 2015, S. 79). Die in dieser Studie untersuchten Fälle, die jungen Menschen mit ihren Adressierungserfahrungen sowie mit ihren imaginativen und habituellen Orientierungen, sind Teil und Ausdruck des Allgemeinen, da sie sich in den gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen bewegen und verorten. Und sie sind zugleich auch ein Besonderes, weil sie sich in Auseinandersetzung damit individuiert haben (vgl. Gehres/Hildenbrand 2008, S. 29, zit. in Rutschmann 2015, S. 79). In der vorliegenden Studie wurden zunächst die habituellen und imaginativen Orientierungen sowie die Spannungen und Ambivalenzen der Subjektwerdung im Rahmen der jeweiligen Einzelfälle rekonstruiert, ehe eine komparative Analyse über die Fälle hinweg vorgenommen wurde. Durch einen solchen systematischen Vergleich werden die Befunde noch reichhaltiger; insbesondere konnten über

den Einzelfall hinausweisende Muster und Orientierungen herausgearbeitet werden (vgl. Bütow 2006, S. 61). Dabei repräsentieren die vier porträtierten jungen Menschen – Bronja, Halina, Diana und Naomi*Michael – als Eckfälle zentrale Analyseergebnisse der Gesamtheit des aus elf Fällen bestehenden sehr diversen Samples. Die so gewonnenen Erkenntnisse sind nicht für die Gesamtheit aller denkbaren Fälle verallgemeinerbar, sondern für all jene, die mit ihnen vergleichbar sind (vgl. Rutschmann 2015, S. 80). »Angestrebt wurde eine theoretische Verallgemeinerung auf der Grundlage von Einzelfällen und des systematischen Vergleichs dieser Fälle« (ebd.).

6.2 Die Denkfigur der ›Imaginationen des Körpers‹

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen auf, dass die jungen Menschen sich mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen, die als Imaginationen untersucht wurden, vielfältig in der Gesellschaft positionieren (vgl. Kap. 5.5.1) und wie sie dabei auf unterschiedliche Weise mit Spannungen und Ambivalenzen der Subjektwerdung umgehen (vgl. Kap. 5.5.2). Die jungen Menschen zeigen sich hierbei in einem Dazwischen und Sowohl-als-auch gesellschaftlicher Anforderungen und Norm(al)vorstellungen, in dessen Rahmen sie sich unterschiedlichen Subjektformen und -positionen annähern, sie zu habitualisieren suchen oder sich davon distanzieren. Sie brechen mitunter mit gesellschaftlich vorfindbaren Subjektformen und damit einhergehenden Normen und Körperbildern, ironisieren diese und üben zuweilen auch Kritik. In der Erfüllung gesellschaftlicher Normen finden sich Idealisierungen und Optimierungen des (Bild-)Körpers, während sich im Rahmen von Distanzierungen, Brechungen und Kritik auch Transformationen und Überschreitungen von Subjektformen und damit einhergehenden Subjektnormen und -positionen zeigen. Auf diese Weise werden Spannungen und Ambivalenzen der Subjektwerdung, die in Inkongruenzen von Selbst- und Fremdpositionierung sowie widersprüchlichen gesellschaftlichen Normen angelegt sind, bearbeitet.

Die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen in digitalen sozialen Netzwerken wurden in dieser Studie aus einer subjektivierungs- und körperleibtheoretisch interessierten Perspektive als Imaginationen untersucht, weil sie nicht einfach die Realität abbilden, sondern weil sie innere Bilder und Auseinandersetzungen mit Gesellschaft (in der vielfältigen Durchwirkung von Individuum und Gesellschaft) transportieren, die in der fotografischen Materialisierung als Quellen neuer Realitäten in Erscheinung